

Der Inhalt des gesamten Werkes ist hier nicht zu diskutieren. Es ist lediglich darauf hinzuweisen, dass es auch der Anmerkungsband nicht leichter macht, Themen, die sich nicht über das Inhaltsverzeichnis erschließen, zu finden. So ließ sich das Stichwort „Pietismus“ nur zufällig im Abschnitt „Konfessionelles Zeitalter“ im Zusammenhang der Beschreibung des Jansenismus in einem Nebensatz finden.

Druckfehler sind in einem solch voluminösen Band unvermeidlich und können im Grunde nur zufällig gefunden werden (etwa in Anm. 2198 lies „1976“ statt „1986“).

Mit dem Anmerkungsband wird über den Leser ein Füllhorn von Literatur aus fast allen europäischen Sprachen ausgeschüttet. Es lassen sich eine ganze Reihe interessanter Literaturhinweise finden – allerdings ist dafür geradezu eine Wünschelrute nötig. Einigermaßen erschließbar ist die große Menge an Daten nur, wenn der „Hauptband“ vorliegt, wobei zu bemerken ist, dass der „Anmerkungsband“ diesem gegenüber mehr als doppelt so teuer ist.

*Klaus vom Orde*

---

Wolfgang Breul, Marcus Meier, Lothar Vogel (Hg.): *Der radikale Pietismus. Perspektiven der Forschung*, Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 55, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010, geb., 480 S., € 71,95

---

Dass die Erforschung des separatistischen oder heterodoxen, früher oft polemisch als „schwärmerisch“ bezeichneten, Flügels des Pietismus in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte erzielt hat, wie eine Auflistung neuerer Monographien belegt (454f), ist in nicht geringem Maße dem Marburger Kirchenhistoriker Hans Schneider zu verdanken. Seine Einzelbeiträge, Forschungsberichte und Überblicksdarstellungen legten in den vergangenen drei Jahrzehnten wichtige Grundlagen für die weitere Arbeit. Anlässlich seiner Emeritierung organisierten im März 2007 drei seiner Schüler, von denen zwei mittlerweile selbst Inhaber kirchengeschichtlicher Lehrstühle sind, in Marburg eine Tagung, um eine Zwischenbilanz der Erforschung des „radikalen Pietismus“ zu ziehen. Die Einbeziehung von Pietismusforschern verschiedener Länder, Fächer und Generationen sollte dabei den Blick weiten und zu einer Erörterung grundsätzlicher Fragen anregen. Das Themenspektrum reichte von der Vorstellung einzelner „Radikaler“ oder eines Aspekts ihres Lebens und Denkens über die Erörterung „radikaler“ Aspekte im Wirken herausragender kirchlicher Pietisten bis hin zur übergreifenden kirchengeschichtlichen Einordnung der bekanntlich heterogenen Frömmigkeitsrichtung. Der nun vorliegende, optisch schön gestaltete Sammelband vereinigt 25 der Vorträge in überarbeiteter Form.

Wie zu erwarten, wird wiederholt die Begrifflichkeit reflektiert. So moniert Martin Brecht in „Der radikale Pietismus – die Problematik einer historischen Kategorie. Ein Plakat“ (11–18) die Unschärfe und Ambivalenz des Adjektivs „radikal“, das „tief wurzelnd“, aber auch „extrem und unvermittelt bis gewalt-sam“ meinen könne (12). Brecht verwirft jedenfalls die substantivische Kollektivbezeichnung „Radikalpietismus“, die für ihn „geradezu [...] ein Unwort“ darstellt (13), zumal sie eine festgefügte Gruppenidentität unterstelle und dafür implizit dem „Pietismus insgesamt seine kirchliche Radikalität“ abspreche (17). Unbehagen über die seit den 1960er Jahren übliche (so Wallmann, 19) Bezeichnung „radikaler Pietismus“ äußert auch Hartmut Lehmann, der zur Überwindung von „Vorurteile[n]“ lieber von „entschiedenen“ oder „konsequenten Protestan-ten“ reden würde (54). Hans Schneiders Vorschlag, mangels „wirklich überzeu-gende[r] Alternativbenennung“ vorerst „getrost – im Wissen um die Probleme – weiter vom ‚radikalen‘ Pietismus [zu] sprechen“ (458), dürfte gleichwohl die Meinung der meisten widerspiegeln.

Johannes Wallmann weist in seinem Beitrag „Kirchlicher und radikaler Pie-tismus. Zu einer kirchengeschichtlichen Grundunterscheidung“ (19–43) darauf hin, dass sich die Forschungsmeinung zur zeitlichen Priorität der beiden Spielar-ten des Pietismus spätestens seit Andreas Deppermanns 2002 vorgelegter Bio-graphie über Johann Jakob Schütz verschoben habe: Statt von einem ursprüng-lich kirchlichen Pietismus Speners auszugehen, den Schütz und seine Mitstreiter schrittweise verlassen hätten, müsse man nunmehr eher vermuten, dass Spener in Frankfurt einen ursprünglich radikalen Pietismus verkirchlichte. Jedenfalls ließen sich die typischen Kennzeichen des Pietismus – Hoffnung besserer Zeiten, Neu-entdeckung der Bibel und des Bibellesens, Konventikelbildung – bei Schütz und in der Frankfurter reformierten Gemeinde bereits einige Jahre vor Spener nach-weisen.

Um ein Stück kontrafaktischer Geschichte bemüht sich Hartmut Lehmann in einem bemerkenswerten Beitrag über „Die langfristigen Folgen der kirchlichen Ausgrenzung des radikalen Pietismus“ (45–55). Ausgehend von der in den letz-ten zwei Jahrhunderten deutlich vitaleren Entwicklung des Protestantismus in Nordamerika als in Kontinentaleuropa stellt er die Frage, was geschehen wäre, wenn „in den protestantischen Territorien des Alten Reichs in den Jahrzehnten um 1700 keine Reskripte gegen religiöse Privatversammlungen erlassen“ (48) und nonkonformistische und freikirchliche Christen nicht von staatskirchlicher Seite bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als „Sekten“ diffamiert und zur Anpas-sung oder Emigration gezwungen worden wären. Lehmann vermutet, eine solche Toleranz hätte eine „innere Differenzierung“ und Kräftigung des evangelisch-kirchlichen Lebens bewirkt (48), und wertet die Vertreibung der als schwärme-risch und separatistisch verketzerten Gruppen als „schweren Verlust für die Welt des mitteleuropäischen Protestantismus“ (54).

Veronika Albrecht-Birkner und Udo Sträter weisen in einem gemeinsamen Beitrag auf „Die radikale Phase des frühen August Hermann Francke“ (57–84)

hin. So habe Francke zum Missfallen Speners bis 1693 ekstatische Frömmigkeitsäußerungen akzeptiert (75–78), in seiner Gemeindegarbeit durch Ausschluss offensichtlicher Nichtchristen einen „umgekehrten Separatismus“ (71) praktiziert und sich zeitweise Johann Wilhelm Petersens Apokatastasis-Lehre angenähert (78f). Auch Nikolaus Ludwig von Zinzendorf besaß auffallend viele Kontakte zu radikalen Pietisten, etwa Gichtelianern, Schwenckfeldern, Inspirierten und J. K. Dippel, wie Dietrich Meyer in seinem Aufsatz „Die Herrnhuter Brüdergemeine als Brücke zwischen radikalem und kirchlichem Pietismus“ (147–158) zeigt. Diese Kontakte förderten allerdings langfristig eher seine „Wertschätzung der Konfessionskirchen und der Bedeutung von Schrift und Sakrament“ (150). Gerhard Tersteegen schließlich, den Schneider (453), anders als Brecht (16), zu den radikalen Pietisten zählt, mühte sich in theoretischen Schriften und im eigenen Glaubensvollzug um eine „mystische Theologie“ (306). Er verstand darunter allerdings eine erweckliche, biblische und theologisch orthodoxe (311f), neuplatonischer Spekulation zutiefst fremde Auffassung von der „Nähe, Gegenwart und Einwohnung Gottes in der Seele“ (318), wie Gustav Adolf Benrath in einem substantiellen Beitrag über „Tersteegens Begriff der Mystik und der mystischen Theologie“ (303–325) nachweist.

Während Douglas Shantz die Reisen nachzeichnet, die Johann Wilhelm Petersen unternahm, um, ganz anders als der radikalpietistische Wanderprophet Johann Friedrich Rock, seine Lehre von der „Wiederbringung aller Dinge“ zu verbreiten (211–227), widmet sich Ruth Albrecht dessen Ehefrau und zeigt in „Der Briefwechsel Johann Georg Gichtels mit Johanna Eleonora Petersen“ (327–359), wie diese sich im jahrelangen Austausch mit Gichtel intensiv mit der englischen Visionärin Jane Leade auseinandersetzte. Dass der „Amsterdamer Theosoph“ Gichtel gleichwohl kein unproblematisches Verhältnis zu Frauen hatte, zeigt Aira Vösa in ihrem Beitrag „Johann Georg Gichtels Verhältnis zum anderen Geschlecht in Leben und Lehre“ (361–368). Von unvorteilhaften persönlichen Begegnungen mit heiratswilligen Frauen abgeschreckt (362), sei Gichtel zu seiner ehe- und sexualitätsfeindlichen Lehre vom androgynen Adam und seiner himmlischen Partnerin *Sophia* gelangt. Auch Gottfried Arnold teilte, zumindest vor seiner Heirat mit Anna Maria Sprögel 1701, diese Lehre, wie Wolfgang Breul in seinem Beitrag „Ehe und Sexualität im radikalen Pietismus“ (403–418) zeigt. Ganz anders stellte sich Zinzendorfs ausdifferenzierte „Ehethologie“ (407) dar. In beiden und noch vielen weiteren Fällen sei jedoch im Pietismus, so Breul, Luthers Einschätzung der Ehe als „weltlich Ding“ aufgegeben (414), was möglicherweise im Zusammenhang mit dem zeitgleich verlaufenden epochalen Umbruch in der Körperwahrnehmung zu sehen sei (416–418). Dass Frauen im radikalen Pietismus als Protagonisten und Förderer eine prominente Rolle spielten, dadurch aber auch Zielscheibe gegnerischer Kritik wurden und daher manchmal lieber ungenannt blieben, zeigt Lucinda Martin in „Öffentlichkeit und Anonymität von Frauen im (Radikalen) Pietismus – Die Spendentätigkeit adliger Patroninnen“ (385–401).

Der Sammelband ist durch ein Personen- und ein Ortsregister gut erschlossen. Lediglich ein Verzeichnis der Beiträge mit Angabe zur Person wäre noch hilfreich gewesen, und der beigegefügte Errata-Zettel mit Korrektur etlicher falscher Fußnotenangaben ließe sich im Zuge des Verlagslektorats wohl vermeiden. Das Werk gibt aufgrund der breiten Palette behandelter Sujets, von denen hier nur einige genannt werden konnten, und der Sachkompetenz der beteiligten Autoren einen hervorragenden Überblick über die aktuelle Diskussion zum radikalen Pietismus. Es führt sie zudem an einigen wichtigen Stellen weiter, wirft, nicht zuletzt durch Hans Schneiders lesenswerten „Rückblick und Ausblick“ (451–467), Licht auf zukünftige Forschungsfelder und ist daher sehr zu begrüßen.

Jan Carsten Schnurr

---

Jochen-Christoph Kaiser, Rajah Scheepers (Hrsg.): *Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 18. und 20. Jahrhundert*, Historisch-theologische Genderforschung 5, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2010, Pb., 373 S., € 44,-

---

Die 18 Beiträge des vorliegenden Bandes sind die Dokumentation einer Tagung vom Februar 2007 in der Henriettenstiftung/ Hannover. Es ist Bd. 5 der von U. Gause, J.-C. Kaiser u. a. herausgegebenen Reihe „Historisch-theologische Genderforschung“.

Unter insgesamt vier Themenkreisen wird die weibliche Diakonie von ihren Anfängen unter Theodor und Friederike Fliedner bis in die Gegenwart breit gefächert betrachtet. Die Vielzahl der vorgelegten Einzelbeiträge erfordert eine Auswahl, zumal sich gerade hinsichtlich der Entstehung und des Fortgangs der weiblichen Diakonie in den verschiedenen Beiträgen manches wiederholt. Ich betrachte aus dem jeweiligen Themenbereich einzelne, mir für die gegenwärtige Forschungslage als wesentlich erscheinende, Aufsätze ohne damit eine Bewertung der nicht besprochenen Texte vorzunehmen.

Die ersten vier Aufsätze sind unter der Überschrift: „Programmatische und methodische Überlegungen“ zusammengefasst. Der eingangs von Anni Hentschel verfasste Beitrag nimmt die Ergebnisse ihrer Dissertation „Diakonia im Neuen Testament“ (2007 erschienen) auf. Sie analysiert den vom Urchristentum wiederholt für gemeindliche Aufgaben verwendete Begriff „diakonia“ und fragt anhand semantischer Studien nach dessen Wortbedeutung. Sie kommt zu der Erkenntnis, dass mit „diakonia“ und seinen Derivaten nicht – wie bisher gemeint – lediglich der Tischdienst gemeint ist. Die Untersuchung der Wortverwendung in biblischen und außerbiblischen Schriften ergibt Folgendes „Die Wortverwendung im Neuen Testament lässt eine Betätigung der als *diakonoi* bezeichneten Funktionsträgerinnen und -träger v. a. in den Bereichen Gemeindeleitung und Wortver-